

Nur 42 Stunden

Medizin Peter Hodes ist auf seinen Missionen immer im Wettlauf mit der Zeit. Er transportiert als ehrenamtlicher Kurier lebensrettende Stammzellenspenden für britische Patienten. Seine Touren führen ihn auch nach Stuttgart. *Von Annette Clauß*

Wenn der Engländer Peter Hodes nach Deutschland reist, bleibt er nie länger als eine Nacht. Auf dem Rücken trägt er einen kleinen Rucksack und über seiner Schulter hängt eine würfelförmige Tasche, die mit Isoliermaterial ausgekleidet ist. In der Box stecken zwei Kühlakkus. So unscheinbar diese Eisaggregate aussehen – ohne ihre kühlende Wirkung, die maximal 42 Stunden anhält, könnte Hodes seinen Auftrag nicht erfüllen. Die tiefgefrorenen Plastikakkus halten die kostbare Fracht, die er in seine Heimat transportiert, konstant auf einer Temperatur zwischen zwei und acht Grad. Peter Hodes kommt zwar gerne, aber nicht zum Vergnügen nach Stuttgart, Tübingen, Köln, Frankfurt, München oder Dresden. Sinn und Zweck seiner Reise ist, ein Menschenleben zu retten. Der Londoner arbeitet als ehrenamtlicher Kurier und bringt Stammzellen aus Deutschland und aller Welt nach Großbritannien. Dort liegt in einem Krankenhaus in London, Glasgow, Newcastle oder Birmingham ein an Blutkrebs erkrankter Mensch, der nur noch eine Überlebenschance hat: eine Stammzellentransplantation.

Ein grauer Tag in Stuttgart. Peter Hodes sitzt in der Lobby seines Hotels. Es ist seine 99. Reise. Am Tag zuvor ist er spät abends mit dem Flugzeug aus London eingetroffen. Er ist ein wenig durch die Stadt gestreift, hat etwas gegessen und sich dann zeitig schlafen gelegt. An diesem Morgen ist er die Königstraße hinaufgeschlendert und hat sich im Kunstmuseum umgesehen. Viel Zeit bleibt ihm nie auf seinen Reisen. „Ich versuche aber immer, mir ein Museum anzusehen oder ein Konzert zu besuchen“, sagt der 68-Jährige, während er die Kühlaggregate in seiner Box verstaut. „Anthony Nolan“ steht in weißen Buchstaben darauf – der Name eines 1971 geborenen englischen Jungen, der an einer seltenen, schweren Blut-erkrankung litt. Seine einzige Hoffnung war eine Knochenmarkspende, doch kein Familienmitglied eignete sich als Spender, und es gab keine Datenbank, mit der sich andere passende Spender hätten finden lassen.

Anthony's Mutter Shirley gründete 1974 eine Stiftung, die den Namen ihres wenig später verstorbenen Sohnes trägt und die Datenbank verwaltet, die als die weltweit älteste Datenbank für Knochenmarkspender gilt. Rund 520 000 Menschen haben sich bislang registrieren lassen. In der 20 Jahre später ins Leben gerufenen DKMS Deutsche Knochenmarkspenderdatei, die ebenfalls auf eine private Initiative zurückgeht, sind heute mehr als vier Millionen Spendenwillige erfasst.

Pünktlich um 14 Uhr schultert Peter Hodes seinen Rucksack, hängt sich die Kühlbox um und macht sich auf den Weg zum Stuttgarter Hauptbahnhof. Um seinen Hals baumelt eine Plastikkarte mit seinem Namen und Konterfei. Sie weist ihn als „Volunteer Courier“, als freiwilligen Kurier, aus. Wann immer möglich, geht Hodes kürzere Entfernungen zu Fuß. Ein bisschen Bewegung müsse sein, sagt er, dessen längste Reise 37 Stunden dauerte: ein Stammzellen-Transport aus der australischen Stadt Brisbane ins nordenglische Manchester. Die Strecke, die er heute zurücklegen muss, ist dagegen ein Katzensprung: Die Stammzellen muss Hodes im Robert-Bosch-Krankenhaus beim Pragsattel abholen. In einem Londoner Krankenhaus liegt der Patient, der dringend auf die gesunden Stammzellen aus Stuttgart wartet. Sein krankes Knochenmark ist etwa eine Woche vor dem Transplantationstermin durch eine besonders intensive Chemotherapie dauerhaft zerstört worden, sein Immunsystem ist somit nicht mehr vorhanden. Einen allzu üppigen Zeitpuffer hat Hodes nicht: Die Spende ist erst um 15 Uhr abholbereit, 20 Minuten nach 17 Uhr geht aber schon sein Flugzeug.

„Ich habe noch nie ein Flugzeug oder einen Zug verpasst, aber ein paar Mal war es knapp“, erzählt Hodes, während er sich im Nieselregen zwischen aufgespannten Schirmen hindurch zur U-Bahnhaltestelle schlängelt. In Jerusalem wäre er fast einmal gestrandet mit seiner Lebensretterbox, die er nie aus den Augen lässt. Doch ein junger Taxifahrer hat ihn in Rekordzeit aufgegebelt und gerade noch rechtzeitig zum Flughafen chauffiert. Und bei der Rückreise aus dem amerikanischen Providence machte ihm ein Hurrikan fast einen Strich durch die Rechnung: Alle Flüge wurden abgesagt. Hodes zeigte der Dame am Schalter seine Box und erklärte in seiner britisch-humorvollen Art, wieso er unter allen Umständen nach London muss. Die Frau setzte alle Hebel in Bewegung, so dass der Kurier in letzter Minute einen Sitz in einer Propellermaschine mit Starterlaubnis ergatterte. Im Flieger war so wenig Platz, dass Hodes die Box zwischen dem Piloten und dem Co-Piloten verstauen musste.

Nun steht Hodes in der Linie 15 Richtung Stammheim, schaut auf die Anzeigetafel und prüft, wo die U-Bahn gerade steckt. Bloß nicht

„Ich habe noch nie ein Flugzeug oder einen Zug verpasst, aber ein paar Mal war es knapp.“

Hodes reist seit zwei Jahren um die Welt



Peter Hodes und Stephanie Weber vom Robert-Bosch-Krankenhaus bereiten den Beutel mit der Stammzellenspende vor.

Fotos: Heinz Heiss

die Haltestelle verpassen: „Pragsattel“. Einige Minuten später sitzt er im Bus zum Krankenhaus. Dicke Regentropfen trommeln auf die beschlagenen Fensterscheiben, im Bus riecht es nach feuchten Kleidern und dem Salami-brot, das ein Schulkind vespert. „Robert-Bosch-Krankenhaus“ tönt es aus dem Lautsprecher. In der Klinik meldet sich Peter Hodes am Empfang, von dort geht es durch lange Flure und vorbei an wartenden Patienten in die onkologische Tagesklinik und durch eine Glastüre, auf der in großen Buchstaben das Wort „Aphareseraum“ prangt. Zwei leere Liegen stehen in dem Zimmer. Auf einer hat bis vor kurzem der Stammzellenspender gelegen.

In den vergangenen drei bis vier Tagen haben die Ärzte ihm oder ihr ein Medikament verabreicht, welches die Anzahl der Stammzellen im Blut erhöht.

Am Tag der Spende werden die Stammzellen herausgefiltert: Im rechten und im linken Arm des Spenders steckt eine Nadel, durch eine wird das Blut aus dem Körper in eine Zentrifuge geleitet, in der die Stammzellen gewonnen werden. Danach fließt das Blut durch die zweite Nadel zurück in den Arm. Periphere Stammzellenspende heißt diese Prozedur, die vier bis acht Stunden dauert und mit der 80 Prozent aller Stammzellenspenden gewonnen werden. Der Rest stammt aus Knochenmarkspenden. Dabei wird dem Spender unter Vollnarkose eine geringe Menge Knochenmark aus dem Becken entnommen. Der Stammzellegeber muss zwei bis drei Tage im Krankenhaus verbringen.

Peter Hodes schaut auf die Uhr. Zehn nach drei. Kurz nach halb vier fährt der Bus, den er erwischen muss. „Wir brauchen noch etwas Zeit“, sagt Stephanie Weber. Die Laboratoriumsassistentin übergibt drei bis vier Mal pro Woche eine Stammzellenspende an Kuriere aus Deutschland oder dem Ausland. Während die lebensrettende Flüssigkeit vorbereitet wird, erledigen Weber und Hodes den Papierkram, den jede Stammzellenspende mit sich bringt. Sie überprüfen Kennnummern und setzen Haken, tragen Uhrzeiten und das Datum ein und unterschreiben Formulare.

Die Zeit läuft. Peter Hodes überlegt, ob er seine Fluggesellschaft sicherheitshalber darüber informieren soll, dass er auf den letzten Drücker eincheckt. Doch der Anruf endet in der Endlosschleife der Hotline. Zehn Minuten später ist alles bereit: Stephanie Weber bringt einen kleinen Plastikbeutel in den Aphareseraum und legt ihn behutsam in Hodes Box. Die rosafarbene Flüssigkeit, die im Beutel schwappt, erinnert etwas an Grapefruitsaft. Wenn alles gut geht, reichen die 110 Milliliter aus, um den Empfänger gesund zu machen.

Stephanie Weber drückt Peter Hodes ein Schreiben in die Hand, in dem die Klinik bestätigt, dass in der Box eine Stammzellenspende steckt. Der Brief soll ihn ohne Scherereien durch die Sicherheitskontrolle am Flughafen



Stuttgart: bloß nicht das Flugzeug verpassen, in London wartet ein Kranker auf den Kurier.

schleusen – und ohne, dass er die Box öffnen muss. „Wenn es gar nicht anders geht, darf sie höchstens 15 Sekunden geöffnet werden“, sagt Hodes und zieht den Reißverschluss am Deckel zu. Das sei nur ein Mal der Fall gewesen.

Auf der Fahrt zum Flughafen läuft alles glatt. Hodes wechselt vom Bus in die U-Bahn, dann steigt er in die S-Bahn zum Flughafen. Die Anspannung lässt nach. Er erzählt, wie er zum ehrenamtlichen Kurier geworden ist. „Am 5. Juli 2005 hat sich mein Leben verändert.“ An diesem Tag hat er seiner besten Freundin seine linke Niere gespendet. Die Seelenfreundin – „my soulbuddy“ – litt an einer genetischen Nierenkrankheit und wurde täglich schwächer. Ihre Familienangehörigen kamen nicht als Spender in Frage, und ein passender Fremdspender war nicht in Sicht. „So bin ich auf die Idee gekommen, meine Niere zu spenden, falls es passt.“ Die Chance war nicht groß, aber einen Versuch war es wert. Er war ein Volltreffer. Peter Hodes musste unzählige Tests über sich ergehen lassen, mit Psychologen sprechen, um jeden Zweifel auszuräumen, dass er unter Druck gesetzt wurde. Die britische Regierung gab grünes Licht für die Operation. Hodes war der erste Mensch im Vereinigten Königreich, der ein Organ an einen Kranken spendete, mit dem er weder verwandt noch verschwägert war.

„Alles ist prima gelaufen“, sagt er im Rückblick. „Die Spende war das Beste, was ich je in meinem Leben getan habe. Mein Leben vorher war schön, aber danach fühlte ich mich als beserer Mensch.“ Hodes wurde Blutspender,

lernte die Anthony Nolan Stiftung kennen und unterstützt die gute Sache, wo er kann. Zum Beispiel, indem er Schulkindern erklärt, wieso es so wichtig ist, sich als Stammzellenspender registrieren zu lassen. Seine erste Reise als Kurier hat er im März 2012 gemacht.

Am Flughafen Stuttgart herrscht mäßiger Betrieb. Doch beim Einchecken gibt es Schwierigkeiten. „Ich transportiere Stammzellen“, erklärt Hodes auf Englisch der Frau am Schalter. Sie greift zum Telefon, spricht, legt auf und verweist Hodes an einen anderen Schalter. Auch dort telefoniert die Angestellte, vertröstet den zunehmend nervösen Kurier: „Noch ein paar Minuten.“ Auf der großen Anzeigetafel blinkt beim Flug nach London längst das grüne Licht, das die Passagiere zum Einsteigen auffordert. Einige Telefonate später bekommt Hodes die Erlaubnis und hastet zur Sicherheitskontrolle, die ohne viel Aufhebens verläuft, denn die Klinik hat den Kurier angemeldet.

Eine gute Stunde später landet Peter Hodes in London und verlässt als Erster das Flugzeug. Er darf in Begleitung einer Flughafenmitarbeiterin an der langen Schlange vor dem Einreiseschalter vorbei. Gegen 9 Uhr abends liefert er den Beutel mit der rosafarbenen Flüssigkeit in einem Londoner Krankenhaus ab. Dann macht er sich auf den Heimweg. Schon am nächsten Morgen bricht er wieder auf. Seine hundertste Reise für das Leben anderer.

/// Mehr zum Thema im Internet unter www.dkms.de

„Das war das Beste, was ich in meinem ganzen Leben getan habe.“

Hodes über seine Nierenspende